

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE  AKTIENGESellschaft

H Z XI

Deutschlands Volkstrauertag

Sonntag, den 21. Februar 1932

Es gilt nicht, die Erinnerung an das furchtbare Geschehen des Weltkrieges wachzuerhalten, wenn unser Volk alle Jahre am Sonntag „Reminisce“ die Gedenkstunde für seine im Weltkriege gefallenen Söhne hält. Wir wollen uns auch an diesem Tage nicht rühmen, aus eigener Kraft über vier Jahre eine Welt von Feinden im Schach gehalten zu haben, bis uns schließlich die Macht der Lüge die Waffe aus der Hand schlug. Der Gedenktag wird erst recht nicht zu dem Zweck gehalten, unsere Schmerzen um die Gefallenen Jahr für Jahr zu erneuern und kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Deutscher Volkstrauertag! Nicht nur ernste Stimmungen sollen ihn zu dem Tage machen, der er unserem Volke sein soll, sondern auch heiliger Wille soll es sein, der an diesem Tage unsere Herzen erfasst. Wir müssen von diesem Reminisce in jedem Jahre aufs neue lernen, daß wir ein Volk sind, das sich nicht nur aus der Summe seiner Volksgenossen zusammensetzt, sondern blutsmäßig und schicksalhaft miteinander verbunden ist.

Der Tag heißt nicht nur Gefallenen-Gedenktag, sondern Volkstrauertag. Ehrung der gefallenen Söhne eines Volkes ist seit Urzeiten heilige Pflicht. Wie am Totensonntag und am Allerseelentag die einzelnen Familien ihrer Toten gedenken, so ehrt am Volkstrauertag das gesamte deutsche Volk seine gefallenen Söhne. Wir versuchen an diesem Tage die dargebrachten Opfer zu erfassen. In diesem Wollen erfüllen wir die Aufgabe, diese Opfer für die Nachwelt lebendig und wirksam zu erhalten. So wird das Vermächtnis unserer gefallenen Helden auf die junge Generation vererbt. Und wißt, ihr Jungen: was mit dem Gedenken und den Gedanken an unsere Toten sich nicht verträgt, ist auch dem Wohle des Volkes nicht zuträglich.

Wenn wir von den gefallenen Söhnen unseres Volkes auch für unsere furchtbare Zeit lernen können, so ist es der Begriff des Opfers. Ohne gleichen Opfersinn werden die Fesseln, die uns blutig schinden, nicht zu lösen sein.

Wißen wir denn überhaupt noch, was opfern heißt? Es fehlt gewiß nicht an Stimmen, die unsere Jugend glauben machen wollen, daß Opfer stets nur erzwungen würden, da jedes Opfern wider die menschliche Natur gehe. Wer das sagt, kennt nicht starke, wahre Liebe zu seinem Volk, die um so heißer im Herzen und in der Seele brennt, je geknechteter dieses Volk ist. Diese Liebe und Opferbereitschaft müssen wir neu von unseren Gefallenen lernen. Opfersinn ist das Vermächtnis unserer Toten des Krieges.

Der deutsche Volkstrauertag muß uns aus Alltagsorgen aufrütteln und mahnen, zu gleichen Opfern bereit zu werden. So sind auch Storms goldene Worte zu deuten:

„Auch von den Toten bleibt auf Erden noch ein Schein zurück, und die Nachgelassenen sollen nicht vergessen, daß sie in seinem Lichte stehen, damit sie sich Hände und Antlitz rein erhalten.“

Das ruhende Schwert

Eine Viertelstunde Fußweg vom Rhein entfernt, seitwärts eines alten Schlosses, steht das Ehrenmal einer kleinen, uralten Gemeinde. Ein modernes Bildwerk in altem Rahmen! Ein mächtiges Schwert ruht griffbereit in zwei eisernen Haken, die in gemauerten Quadern eingelassen sind. Man meint den Balmung Siegfrieds zu sehen, der hier ruht und auf den Riesen wartet, der ihn noch mal führen soll. Eine übergewaltige, ruhende Waffe. Rundum grüne Bäume, nebenan ein alter Schloßgraben und ein verwachsener Park. Jahrhundertelange Vergangenheit in dörflicher Stille.

Frische Burschen und fröhliche rheinische Mädel ziehen vorbei, und die Dorfjugend spielt in der Nähe. An gewöhnlichen Tagen liegt das Ehrenmal wenig beachtet seitwärts des Weges, ein alltäglicher Anblick. Nur von den Alten und Gereiften läßt öfter einer den Blick sinnend darauf ruhen. Die Jugend nimmt nur wenig Interesse daran und versteht auch wohl nicht so ohne weiteres den Sinn des Bildwerkes.

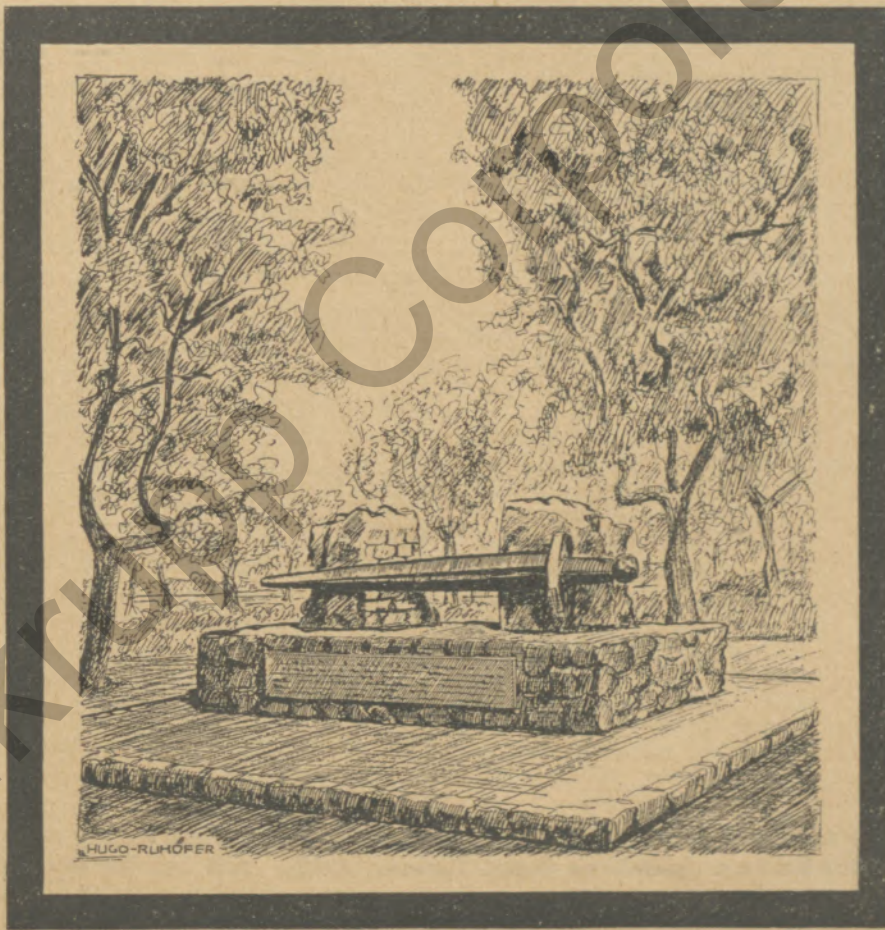
Es ruht das Schwert!

Ruht das Schwert wirklich? Nein! Das Schwert ruht nie auf der Welt, solange sie von Menschen bevölkert sein wird. Nur das blanke deutsche Schwert hat man zur Ruhe gezwungen, so daß es nicht einmal zur Verteidigung in Bereitschaft gehalten werden darf. Den deutschen Siegfried hat man mit falscher List erschlagen und seinen Balmung zur Ruhe gezwungen.

Aber schon geht der Kampf weiter. Heute muß Deutschland, jedoch ohne Waffe, nur mit der blanken Faust um die Befreiung von drückenden Lasten, gegen Lüge und Verleumdung kämpfen. Längst

sind wir noch nicht am Ende dieses Kampfes. Unsere Männer sind arbeitslos, unsere Frauen verhärtet und unsere Kinder unterernährt.

Ist das nun die Gerechtigkeit, welche man 1918 feierlich unserem Volke zusicherte, wenn es sein Schwert ruhen lassen wollte? Mahnend erheben am bevorstehenden Volkstrauertag zwei Millionen gefallener deutscher Brüder ihre Stimme: Kämpft weiter um Deutschlands Lebensrecht, auch dann, wenn unser Schwert ruhen muß!



38139/45

„Das ruhende Schwert“

Schöpfer: Kurt Schwippert, Bildhauer in Düsseldorf

Die in Rheinkies eingebetteten Steinblöcke sind aus dem Neandertal. Das Brechen der Steine, Baggern des Kieses und Geranfahren des Materials erfolgte durch Mitglieder der Gemeinde.

Der Erfolg der letzten Notverordnung

Die letzte Notverordnung des Reichspräsidenten, die so tief in das gesamte Wirtschaftsleben eingegriffen hat, bezweckte viererlei:

Zunächst sollte der Preisstand auf möglichst allen Gebieten gesenkt und so dem gesunkenen Weltmarktpreis angepaßt werden.

Ferner sollte eine Steigerung der deutschen Wettbewerbsfähigkeit erreicht werden, und zwar durch eine Erleichterung und Auflockerung der wirtschaftlichen Bindungen.

Alsdann erstrebte man den Ausgleich der Haushalte im Reich, in den Ländern und Gemeinden.

Endlich, nachdem ein solch ausgeglichener Haushalt erreicht und damit die Sicherung der Währung herbeigeführt sein würde, sollte eine weitere Herabsetzung der Aufwendungen der öffentlichen Hand eintreten.

Man hoffte, durch diese Maßnahmen eine Wendung zum Besseren in unserer augenblicklichen Wirtschaftsnot herbeizuführen. Nachdem die Notverordnung nunmehr lange genug in Kraft gewesen ist, erhebt sich die Frage, ob ihr Ziel tatsächlich erreicht worden ist, ob wirklich die Zwangseingriffe in das Wirtschafts- und Privatleben für alles das, was man sich versprochen hat und wofür diese schweren Opfer gebracht wurden, auch erfolgreich gewesen sind.

Leider ist diese Frage zu verneinen. Die deutsche Wirtschaft hat auch weiterhin trotz der Notverordnung keinen Auftrieb zu verzeichnen. Ganz im Gegenteil: ein weiterer Verfall unserer öffentlichen Wirtschaft sowohl wie der Privatwirtschaft ist eingetreten; ein weiterer Rückgang läßt sich fast auf allen Gebieten nachweisen.

Zwar sind die Warenpreise gesenkt worden, aber die Einkünfte weiter Volksschichten reichen nicht hin, um auch nur die verbilligten Waren zu kaufen. Die Senkung hat sich auch deshalb nicht auswirken können, weil Steuern und öffentliche Abgaben gestiegen sind, Gebühren, Beiträge und Tarife der Verkehrsanstalten und Versorgungsbetriebe (Straßenbahntarife, Preise für Strom, Gas und Wasser) der allgemeinen Preissenkung aber nicht in ausreichendem Maße gefolgt sind. Der Preiskommissar hat sich auf diesen Gebieten nicht durchsetzen können; eine marktbelebende Wirkung ist daher nicht eingetreten.

Leider ist auch die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft erheblich zurückgegangen. Hochzölle und Einfuhrsteuern des Auslandes, ständige Abwehr und Erschwerung des Handels durch Zollschutzmaßnahmen haben es vermocht, daß unsere Ausfuhrziffern weiter gesunken sind. Das Reich hat seinen Fehlbetrag auf die Schultern der Wirtschaft gelegt und führt dadurch eine immer weitergehende und zurzeit schon geradezu verhängnisvolle Schrumpfung herbei. Aus dieser zusammengeschrumpften Volkswirtschaft aber sind die notwendigen Beträge für die staatlichen Abgaben nicht mehr herauszuziehen. Infolgedessen entsteht ein weiterer Fehlbetrag und eine weitere Schrumpfung der Gesamtwirtschaft. Wenn nicht ein Wunder geschieht, so läßt sich fast mit Sicherheit berechnen, wann diese Art zu wirtschaften an ihrem Ende angelangt sein wird.

Die Reichs-, Länder- und Gemeindefinanzen stehen vor dem Zusammenbruch. Es ist im Jahre 1932 kaum mehr mit der Hälfte der bisherigen Steuereinnahmen zu rechnen. Mindestens zwei Drittel aller Gewerbebetriebe schließen ohne Gewinn ab. Löhne und Gehälter werden immer mehr abgebaut oder fallen durch Einlegung von Feierschichten so gering aus, daß auch Lohnsteuern davon nur noch in wenig ausreichendem Maße gezahlt werden können. Die Landwirtschaft ist in ihrer steuerlichen Leistungsfähigkeit weit unter das Vorkriegsmaß gesunken.

Die Folgen dieser Steuerpolitik, welche die vorhandene Vermögensmasse immer mehr aufzrißt, sind für die Wirtschaft verheerend. Fortschreitende Betriebseinschränkungen und Stilllegungen sind die Folgen. Der Zeitpunkt, wo das Ende dieser Art Steueraufbringung eintreten wird, ist schon deutlich erkennbar. Es wird kaum ein Vierteljahr dauern, und die Unmöglichkeit, solche Steuern zu zahlen, wird auf der ganzen Linie zutage treten. Der allgemeine Verbrauch geht immer weiter zurück; er beschränkt sich nur auf den dringendsten täglichen Bedarf. Darüber kann auch der bessere Besuch einiger Vergnügungstätten in manchen Großstädten nicht hinwegtäuschen.

Die größte Hoffnung hatte man auf die Befreiung des deutschen Volkes von den Kriegskrediten spätestens Ende Januar 1932 gesetzt. Leider ist diese Hoffnung ebenfalls zerschanden geworden. Die französische Politik hat es fertiggebracht, daß diese für uns so überaus wichtige Lebensfrage vorläufig nicht gelöst worden ist. Frankreich verfolgt weiter sein Ziel, uns dauernd politisch und wirtschaftlich niederzuhalten, und es bedient sich dazu des unglückseligen Young-Planes.

Was kann nun, so fragt sich jeder, geschehen, um das drohende Unheil aufzuhalten, das uns, wenn die Entwicklung so weitergeht, sicher bevorsteht. Die Antwort muß lauten, daß wir in erster Linie weiter klar und deutlich darauf bestehen müssen, daß wir nicht einen Pfennig Reparationszahlungen mehr leisten. Eine Konferenz über diese Frage ist nicht notwendig, wenn die Reichsregierung schnellstens den in Frage kommenden Mächten in aller

Das „Recht“ auf Reparationen

Aus Lavals Kammerrede am 19. 1. 32:
„Wir werden uns das Recht auf Reparationen nicht streitig machen lassen.“



Leider ist aus dem deutschen Wirtschaftskörper nichts mehr herauszupressen

Form Rechtens erklärt, daß der Young-Plan unerfüllbar ist und diese Erklärung eingehend rechtlich und sachlich begründet. Die Entscheidung über diese Frage hat alsdann nicht Frankreich, sondern der Schiedsgerichtshof im Haag zu treffen. Wir dürfen hoffen, daß sie nicht ungünstig für uns ausfallen wird.

Was aber ferner von der Reichsregierung verlangt werden muß, ist, daß sie mit der bisherigen Politik auf steuerlichem Gebiete Schluß macht, damit die Wirtschaft wieder rentabel wird. Durch erhöhte Steuern werden die Vorteile der Preisentfaltung vollständig wieder zunichte gemacht. Das müßte man als Folge der jetzigen verkehrten Politik eigentlich schon längst erkannt haben. Was uns weiter aber not tut, ist die Befreiung der Wirtschaft von den Eingriffen des Staates. In der Nachkriegszeit sind auf wirtschaftlichem, insbesondere arbeitsrechtlichem Gebiete so viele Beschränkungen der persönlichen Freiheit des einzelnen, und zwar sowohl des Arbeiters wie des Unternehmers, verordnet worden, daß die Wirtschaft und der einzelne davon den größten Schaden erlitten haben. Dem Arbeiter und Angestellten ist es ebenso wie dem selbständigen Handwerker und Kaufmann gesetzlich nicht gestattet, zu bestimmten Zeiten und Gelegenheiten über seine und seiner Familienangehörigen Arbeitskräfte frei zu verfügen. Für alle besteht der gesetzliche Zwang zur Unterwerfung unter Lohn- und sonstige Arbeitsbedingungen, die von außerhalb des Produktionsprozesses stehenden dritten Personen vereinbart und verordnet und von der Regierung für rechtsverbindlich erklärt werden.

Als Ersatz für die persönliche Freiheitseinbuße ist eine öffentliche Fürsorge großgezogen worden, die es notwendig macht, Milliarden ohne jede Gegenleistung zu verausgaben. Dabei würden Hunderttausende gerne für geringere Löhne arbeiten und könnten auch Arbeit bekommen, wenn es nicht gesetzlich verboten wäre. Eine Befreiung der Wirtschaft von solchen Zwangsvorschriften würde Wunder wirken. Tausende von stillgelegten Betrieben würden ihre Pforten wieder öffnen, die Landwirtschaft würde eine erhebliche Erleichterung verspüren, der Baumanbau würde sich beleben, und die Wirtschaft würde wieder in Gang kommen. Nur die Freiheit der Wirtschaft kann uns noch retten. Hoffentlich sieht man das an der richtigen Stelle ein, ehe es zu spät ist!

Was not tut

Wenn Idealismus die Macht erhält, dann wär' es in Deutschland besser bestellt;
Dann würde die deutsche Einigkeit wieder erstehn, wie in alter Zeit.

E. Biegel,
Zimmerhauer

Hände weg von der Reichsbahn!

Eine Rundgebung der westdeutschen Wirtschaft

Maßgebende rheinisch-westfälische Wirtschaftskörperschaften, denen sich auch eine Anzahl Reichsverbande angeschlossen haben, haben unter Führung des Langnamvereins an den Reichsfinanzminister und den Reichsverkehrsminister eine Eingabe gerichtet, die sich in überzeugenden Ausführungen gegen die Andeutungen wendet, die der Baseler Sonderausschuß hinsichtlich einer etwaigen Fortdauer der Reparationsbelastung der Reichsbahn gemacht hat. Neben dem Langnamverein gehören zu den 33 Unterzeichnern der Eingabe fast sämtliche rheinisch-westfälischen Industrie- und Handelskammern führende Verbände der Stein- und Braunkohle, der Eisenhütten und -verarbeitenden Industrien, des Holzgewerbes, der Textilindustrie und der Banken sowie gemischtfachliche regionale Verbände. Wir veröffentlichen nachfolgend den Wortlaut dieser wichtigen Rundgebung:

Der jüngste Bericht des Beratenden Sonderausschusses der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich schließt seine Ausführungen über die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft mit der Feststellung, daß, wenn einmal Deutschland und die übrige Welt ihr Gleichgewicht wiedergefunden haben und eine wirtschaftliche Lage eingetreten ist, wie man sie als etwa normal zu betrachten gewöhnt ist, dann die Reichsbahn — im Grunde ein gesundes Unternehmen — bei kaufmännischer Geschäftsführung einen Betriebsüberschuß werde herauswirtschaften können, der sich mit dem anderer großer ausländischer Eisenbahnunternehmen vergleichen läßt.

Diese Feststellung läßt im Zusammenhang mit anderen Darlegungen des Berichtes des Sonderausschusses über die Reichsbahn die Befürchtung aufkommen, daß innerhalb des Sonderausschusses die Ansicht vertreten worden ist, die Reichsbahn könne künftig unter günstigeren Verhältnissen wieder an der Aufbringung von Tributlasten mitwirken; sie bedürfe also nur vorübergehender Erleichterungen.

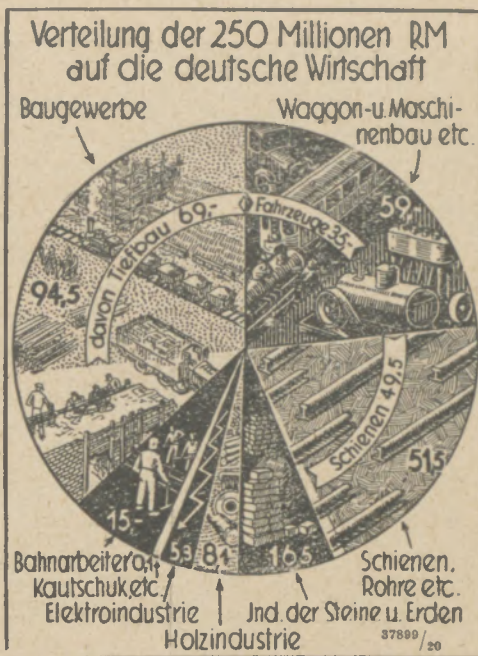
Diese Auffassung wird u. a. mit der Tatsache begründet, daß in den Jahren 1925 bis 1929 der Betriebsüberschuß der Reichsbahn in durchschnittlicher Höhe von 833 Millionen Reichsmark die Jahressumme der Tributsteuer von 660 Millionen Reichsmark nicht unerheblich überstiegen habe. Demgegenüber muß mit aller Eindringlichkeit festgestellt werden, daß erstens der gewählte Vergleichszeitraum für eine Beurteilung der zukünftigen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Reichsbahn nicht maßgeblich sein kann, weil die Jahre 1926 bis 1929 anerkanntermaßen im Zeichen einer wirtschaftlichen Scheinblüte standen, die naturgemäß auch auf den Verkehrsumfang günstige Rückwirkungen haben mußte, und daß zweitens der durchschnittliche Betriebsüberschuß nur auf Grund stark überlegter, unerträglicher Tarife erzielt wurde, denen sich

die Wirtschaft nicht entziehen konnte, weil die Eisenbahnen das bei weitem wichtigste Beförderungsmittel sind. Bewegt sich doch durchweg die Frachtfremdenziffer nicht unwesentlich über der vergleichbaren Großhandelsfremdenziffer. Die Wirtschaft in allen ihren Teilen hat durch Frachtsätze, die das Selbstkostenniveau jedes einzelnen Unternehmens auf das nachteiligste beeinflussen mußten, die der Reichsbahn auferlegte Tributsteuer aufbringen müssen. In welchem Maße die Tarife durch diese politischen Lasten überteuert worden sind, zeigt besonders die Tatsache, daß die Tributsteuer in den vergangenen Jahren bis zu 16 Prozent aller Betriebseinnahmen und bis zu mehr als 28 Prozent aller Güterverkehrsinnahmen der Reichsbahn ausgemacht hat.

Es ist also völlig verfehlt, aus den Betriebsergebnissen vergangener Jahre irgendwelche Schlüsse auf die spätere Entwicklung des Reichsbahnunternehmens ziehen zu wollen, zumal da bisher die Sachausgaben fast stets so weit getüzt waren, daß nur eine solche unzulängliche Erneuerung und Unterhaltung der Anlagen stattfinden konnte, wie es mit den Aufgaben der Gesellschaft als Treuhänderin des Reichseisenbahnvermögens nicht mehr vereinbar war. Wenn im Baseler Bericht ferner auf die Ähnlichkeit der Entwicklung der Betriebszahlen bei der Reichsbahn und den ausländischen Bahnen hingewiesen ist, so wird dabei die Tatsache übersehen, daß die Betriebszahlen der Reichsbahn nur deswegen in etwa gleicher Höhe mit denen ausländischer Bahnen liegen, weil die Reichsbahn gerade unter dem Zwang der Tribute die Tariffschraube am stärksten anziehen mußte. Hätte die Reichsbahn unbeschwert von politischen Auflagen bei ihrer Tarifgestaltung den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung tragen können, so hätten sich ohne weiteres bedeutend ungünstigere Betriebszahlen ergeben. Im übrigen zeigen die Betriebsergebnisse der beteiligten Bahnen für 1930, daß die Tarife der Deutschen Reichsbahn um mehr als 10 Prozent höher waren als die französischen und tschechoslowakischen, um mehr als 45 Prozent höher als die belgischen und sogar um mehr als 100 Prozent höher als die polnischen. Eine Anpassung der Reichsbahntarife an den heutigen allgemeinen Preisstand, die im Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft unerlässlich ist, wird ohne weiteres die Betriebszahlen erheblich ändern.

Im übrigen ist die Betriebszahl, die im Jahre 1924 der Tributregelung für die Reichsbahn zugrunde gelegt wurde, bisher in keinem späteren Jahre erreicht worden. Das frühere Monopol der Eisenbahnen ist durchbrochen. Tiefgreifende Wandlungen in Gütererzeugung und Verkehr haben bereits auf den Verkehrsumfang der Eisenbahn ungünstig eingewirkt.

Der Reichsfinanzminister — so heißt es zum Schluß — habe sich noch vor kurzem erneut zu dem Gedanken bekannt, daß Deutschland nicht in der Lage sei, in Zukunft Tribute zu zahlen. Das muß selbstverständlich auch für die Tributlasten der Reichsbahn gelten. Auch hierfür darf in den Reparationsverhandlungen keine Kompromißlösung zugelassen werden, wenn nicht die vor allem notwendige Wiedergefunden der deutschen Wirtschaft überhaupt in Frage gestellt werden soll.



Das Reichsbahn-Arbeitsbeschaffungsprogramm

Die Reichsbahn versuchte, neben einer Tarifsenkung mit einem umfangreichen Auftragsprogramm für die deutsche Wirtschaft die Wirtschaftskrise in Deutschland zu bekämpfen, und dies, obwohl die Einnahmen der Reichsbahn von 4,5 Milliarden RM. im Jahre 1929 auf etwa 3,85 Milliarden RM. im Jahre 1931 zurückgingen. Insgesamt hat die Reichsbahn im Jahre 1931 350 Millionen RM. für Aufträge und Arbeitsbeschaffung aufgewandt. Im Jahre 1932 sollen 250 Millionen RM. Reichsbahnaufträge zusätzlich an die Industrie verteilt werden, und zwar auf die Eisen- und Stahlindustrie 51,5 Millionen, für die Fahrzeugindustrie 29 Millionen, für das Baugewerbe 94,5 Millionen, für die Industrie der Steine und Erden 16,5 Millionen, für das Holzgewerbe 8,1 Millionen, für die Elektroindustrie 5,3 Millionen. Daneben werden 15 Millionen für Löhne aufgewendet, um diese Vorforderungen der Industrie einzubauen. Insgesamt soll die Reichsbahn im Jahre 1932 für 1,1 Milliarden RM. Aufträge vergeben.

Tag für Tag ein Wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!

Wanderburschen

Von Georg Asmussen



„Ein armer Reisender“, so hieß es vor einem halben Jahrhundert, wenn ein Handwerksgehilfe durchs Dorf ging und in den Häusern um eine Gabe ansprach, oder wie es in der Kundensprache hieß: „ein Raff abklopfte und Klinten putzte“. Damals gab es noch ehrsame Handwerksgehilfen — oder wie sie sich nannten: duftende Kunden —, die nach Handwerksbrauch und -gewohnheit „reisen“, die um Arbeit in den Werkstätten ansprachen, um zu schaffen und zu lernen. Solche Leute sind heute sehr selten geworden.

Es ziehen aber noch viele „Wanderburschen“ fechtend durchs Land. Die meisten sind kümmerliche alte Menschen, meist Alkoholruinen. Wenn man mit ihnen redet, ihnen zu essen oder ein Schlafgeld gibt, ihnen Mitgefühl zeigt, dann glimmt der göttliche Funke, der ihnen einst ins Herz gelegt wurde, der unter Schutt und Asche liegt, wieder mal auf. Dann erzählt man, daß mancher von ihnen einst bessere Tage sah, daß man es ihm nicht an der Wiege sang, wie er enden würde. Und wenn man dann — etwas unbedacht — fragt: „Warum arbeiten Sie nicht?“ —, dann trifft einen ein vorwurfsvoller Blick und es kommt die knurige Antwort: „Den Meister möchte ich sehen, der mich in Arbeit nimmt!“

Es handelt sich da zumeist um Leute, die in einem bestimmten Kreise die Kunde machen; wer auf dem Lande wohnt, kennt sie. Und sie kennen ihn. Sie wissen, wo es einen „Zehrpennig“, wo es Essen, wo es mal ein altes Kleidungsstück und — wo es nichts gibt. Sie wissen wo ein Hund ist, dem man nicht trauen darf. Sie richten sich so ein, daß sie abends in einem Armen- oder Arbeitshaus landen, wo sie schlafen können. Sie kommen meist zu zweien. Sie passen sich infolgedessen der Zeit an, als es nicht mehr heißt: „Ein armer Reisender“, sondern: „Ein Arbeitsloser“.

Es handelt sich hier um traurige Karikaturen aus einer Zeit, wo das deutsche Handwerk in hoher Blüte stand, wo der Wanderbursch froh und stolz seine Straße zog, wo ihm der Ausweis seines Zunftmeisters, wo ihm Zeichen,

Sitte, Spruch und Bräuche seines Handwerks die Türen der Werkstätten öffnete, ihm einen Platz am Werkstisch und in der Familie eines Meisters seiner Zunft anwies.

Es lohnt sich, einen Blick hineinzutun in jene Zeit. Allzuviel ist es freilich nicht, was uns davon überkommen ist. Wir kennen die Zunftwappen. Es berührt uns dabei eigentümlich, wenn wir das der Knopfmacher, der Nagelschmiede und anderer mehr finden, denen die Maschine die Arbeit aus der Hand nahm. Wir sehen in den Museen auch kunstvolle und mit Denkmünzen behängene Becher, die den Zünften gehörten; von dem Treiben in den Werkstätten, von dem inneren Gefüge des Ganzen wissen wir wenig. Erst im Jahre 1700 hat ein Konrektor in Altenburg etwas aufzuzeichnen unternommen aus den Feierlichkeiten und Gebräuchen des Handwerks, wie es damals noch üblich war. Dazu gehört die Ansprache, die einer der alten Handwerksgehilfen dem Jungen hielt, der freigesprochen und in die Bruderschaft der Schmiedeknechte aufgenommen wurde. Wir finden diese „Vorlage“ in Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ und entnehmen ihr folgendes:

„Wenn die Meister und Knechte versammelt waren, den jungen Gefellen freizusprechen, so ging der Altknecht, nachdem er mit Günst um Erlaubnis gebeten hatte, in die Schmiede und setzte den Blasebalg in Bewegung, denn allen Schmieden, welche an der Esse arbeiteten, ziemte die Herdflamme bei ihrer Vorlage Sobald die Kohlen auf dem Herde glühten, wurde der „jung Gefell“ in die Versammlung eingeführt, und der Altknecht begann mit diesen Worten seine Vorlage:

„Glück herein! Gott ehr' ein ehrbar Handwerk. Mit Günst! Meister und Gefellen, stillet ein wenig. Jung-Gefell, ich will dir Handwerksgelehrtheit sagen, wann gut wandern ist: zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es fein warm ist und die Bäume Schatten geben, da ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister, Sonntag zu Mittag nach dem Essen, denn es ist nicht Handwerksgebrauch, daß einer in der Woch' aufsteht. Und sprich, wenn er dein Lehrmeister ist: „Lehrmeister, ich sag' Euch Dank, daß Ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk geholfen habt, es steht heut oder morgen gegen Euch und die Euringen wieder zu verschulden ...“

Diese Wendung kommt in der Vorlage öfter vor und bedeutet, daß der Jung-Gefell sich zu Gegenleistungen bereit erklärt; damit schließt auch die Dankagung an die Frau Meisterin.

Sicherungsanlagen für Banken und Privatbetriebe

Von Fritz Manbaum

Selbst im grauen Altertum gab es Menschen, die Klein und Klein nicht unterscheiden konnten, und so wußten sich z. B. die alten Ägypter schon durch Sicherungsmittel an ihren Schatz- und Grabkammern vor Diebstahl zu schützen. Bei den Ausgrabungen der Tutanchamon-Funde mußten ebenfalls gewisse Schutzvorrichtungen beseitigt werden. Hatte man früher hauptsächlich Türen und Fenster durch Schlösser und Riegel zu sichern versucht, so ist man heute zum größten Teil auf elektrische Sicherungsanlagen angewiesen, die sich ja auch vor allen anderen Schutzmitteln — je nach Ausführung der Schaltung — am besten bewährt haben. Bei dem heutigen Stande der Einbrechertechnik bieten alle Sicherungsmittel keinen vollkommenen Schutz. Was nützen die modernsten Geldschränke aus Nickelstahlplatten, wenn die Einbrecher mit den neuesten Schneidbrennern versehen sind.

Bei den bisher bestehenden elektrischen Sicherungsanlagen verwendete man gewöhnlich einfache Türkontakte. Diese sind natürlich sehr primitiv und nicht zuverlässig. Die beste Tür- und Fenstericherung verfaßt, wenn die Einbrecher ihren Eingang durch die Wand, Decke oder Türfüllung wählen. Gewöhnlich werden dann noch alle Leitungen durchgeschnitten, so daß eine Signalgabe unmöglich ist. Selbst die kombinierten mechanisch-elektrischen Anlagen haben bestimmte Fehler, die dem technisch geschulten Einbrecher längst bekannt sind und vor denen er sich zu schützen weiß. So hat man für Türen besondere Handfallen mit einem elektrischen Kontakt gebaut, ähnlich den Fuß- und Vogelfallen, die jedoch den Einbrecher auf diese Schutzmaßnahmen schon von außen her aufmerksam machen, da an diesen Stellen die Tür besonders schwach konstruiert ist.

In Frankreich hat man neuerdings einen künstlichen Hund erfunden, der vor einem Tresorraum oder Geldschrank sitzt. Dieses Tier soll einen abschreckenden Eindruck machen, da es leuchtende Augen und eine heraushängende Zunge hat und knurren kann. Die Laute werden durch sogenannte Selenzellen hervorgerufen, die durch einen Lichtschein in Tätigkeit gesetzt werden. In Amerika ist die beliebteste Methode zur Sicherung von Tresorräumen die, daß man die Tresorräume mit leicht schmelzenden Düsen ausrüstet, die ein gefährliches Gas oder heißen Dampf ausströmen lassen. Der Schmelzpunkt der Düsen liegt bei etwa 50 bis 70 Grad Celsius. Auch werden dort ganze Tresorräume, aus meterdicken Betonmauern bestehend, ins Grundwasser versenkt und durch eine besondere Hebevorrichtung bei Bedarf gehoben. In Deutschland werden auch vielfach Teppiche mit eingewebten

Metalldrähtchen verwendet, so daß beim Betreten der Teppiche Alarmvorrichtungen ausgelöst werden. Ferner hat man versucht, in den Geldschrankwänden sogenannte „Wood-Metallstreifen“ einzubauen, die an einer elektrischen Alarmanlage angeschlossen werden.

Die neuesten Sicherungsmethoden in Deutschland werden nach einer kombinierten Schaltung für Ruhe- und Arbeitsstrom nach Art der „Reathstoneschen Brücke“ gebaut. Selbst dem bestgeschulten Einbrecher gelingt es nicht, diese Anlage außer Betrieb zu setzen, da hier eine Kombination von Lausch- und Signalanlagen vorhanden ist. Die von den Mikrofonen aufgefangenen Geräusche werden durch ein besonderes Gerät so verstärkt, daß selbst ein Relais zum Ansprechen gebracht werden kann und so eine Signalgabe möglich ist. Sogar die feinsten Geräusche, z. B. Atmen, sind in einem Lautsprecher so deutlich zu hören, daß die Überwachungs-person selbst bei Abwendung darauf aufmerksam gemacht werden muß (diese Einrichtung wird auch das elektrische Ohr genannt). Von einer deutschen Schwachstrom-Firma werden Wandplatten bzw. Geldschrankplatten nach einem besonderen System hergestellt, die ebenfalls in dieser Schaltung zur Verwendung kommen, so daß selbst ein unbemerkter Durchbruch durch die Wand oder Decke sowie das Durchschneiden der Geldschrankwände unausführbar ist. Der Vorteil dieser Sicherungsanlage liegt darin, daß keine größeren Materialwerte bei einem Einbruch vernichtet werden.

In den Schalter- und Raster-räumen werden sogenannte Not- und Alarm-Druckknöpfe angebracht, die in einem geschlossenen Stromkreis geschaltet sind, so daß bei einem Überfall sofort die Signalarvorrichtung (Lautwerke, Sirenen, Hupen,

Leuchttransparente, evtl. direkter Polizeiruf betätigt werden kann. Gleichzeitig kann mit der Auslösung der Signalarvorrichtung das Schließen der Türen auf elektrischem Wege erfolgen. Mit der elektrischen Türverriegelung haben schon verschiedene Banken Erfolge zu verzeichnen gehabt, da der Räuber durch Betätigung eines Alarmpfropfes wie eine Maus in der Falle gefangen wurde. Die Auslösung der Verriegelung erfolgt immer erst nach besonderer Verständigung mit der Hauptzentrale ebenfalls auf elektrischem Wege. Ferner werden Tresor- und Geldschranktüren mit besonderen Tasten (Pendel-Prinzip) ausgerüstet, die beim Öffnen der Türen oder bei sonstigen Erschütterungen sofort auslösen. Außerdem hat diese Schaltung den besonderen Vorteil, daß, falls die Batterie-Leitung unterbrochen werden sollte oder die Batterie sich selbst entladet, ein bestimmtes Halte-Relais zum Ansprechen gebracht wird, das dann einen mechanischen Wecker ertönen läßt.



Berschnete Bäume

Aufnahme von D. Manbaum

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit

Dann wird dem Jung-Gesell geheißen, sich von seinen Freunden und der Bruderschaft zu verabschieden. Wie die Reise aus dem Stadttor hinaus und übers Land geht, wird angedeutet: Drei Federn soll er hochwerfen, der Feder, die weit hinausfliegt, soll er folgen. — Drei Raben, die auf einem dünnen Baum sitzen, werden ihn ansprechen; er soll sich nicht beirren lassen. — An eine Mühle wird er kommen, sie klappert: „Rehr um, lehr, lehr, lehr um.“ — Er aber soll sagen: „Mühle geh du deinen Klang, ich will gehen meinen Gang.“ — Drei alte Frauen werden am Wege sitzen und saen: „Jung-Gesell, weich vor dem Wald, die Winde wehen sauer und kalt!“ Er aber wird antworten: „Im grünen Wald, da singen die Vögel jung und alt, ich will mich mit ihnen lustig erweisen.“ — Auf eine ganze Reihe von Vorkommnissen und Möglichkeiten wird hingewiesen; er soll sich nicht hindern und abschrecken lassen. — Einen Birnbaum wird er finden, er soll ihn schütteln, aber nicht alle Früchte mitnehmen; an eine Quelle wird er kommen, aus der er trinken, sie aber sauber halten soll; alles, damit ein alter Gesell der nach ihm kommt, auch etwas habe. — Und zwischen diese Ermahnungen des Altgesellen hinein fällt immer das Junstwort: „Schmied, schlag hierher!“

Er kommt endlich an eine Stadt; bevor er hineingeht, soll er aus seinem Bündel ein Paar gute Schuhe hervorholen und sie anziehen. Genau angegeben ist, wie er sich dem Torwart gegenüber zu verhalten hat. Er muß nämlich zunächst sein Bündel dort lassen und erst von der Herberge — die bei einem Meister ist — sich ein Zeichen holen; jedenfalls wird ihm in manchen Städten sonst kein Einlaß gewährt. Dann heißt es weiter:

„Wenn du auf die Herberge kommst, so sprich: „Guten Tag. Glück herein. Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen. Herr Vater, ich bitt', Ihr wolle mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Tore hereinbringen.“ Alsdann wird dir der Herr Vater ein Hufeisen oder einen Rinken als Zeichen geben. Wirfst du das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel folgen lassen.“

Danach mußt du wieder auf die Herberge gehen und sprechen: „Ich bedanke mich ganz freundlich, daß Ihr mir das Zeichen geliehen habt. Auch wollte ich Euch angesprochen haben um das Handwerk, ob Ihr mich heute wollt beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank; ich bitte, der Herr Vater setze mir nicht den Stuhl vor die Tür, ich will mich nach Handwerksbrauch, wie ehrlichen Gesellen zukümmen.“

Weiter ist angeführt, was der Meister und Herbergsvater erwidert, wie der Jung-Gesell sich der Frau Mutter gegenüber zu benehmen hat, und daß er schließlich, wenn in der Schmiede gearbeitet wird, ein- oder zweimal mit zuschlagen muß. Dann darf er fragen, ob es hier Brauch ist, daß man aufs Geschenk geht.

Die Form dieses „Ansprechens“ war natürlich auch genau vorgeschrieben, es sei hier nur erwähnt, daß der Geselle in der entferntesten Werkstätte damit anzufangen hatte, daß er auf ein Stück Schmiedearbeit, das in der Werkstätte lag, nicht mit Füßen treten oder gar laufen dürfe, weil eine Mißachtung darin liege. Er bekam in der Regel ein Geschenk und einen Trunk und mußte in vorgeschriebener Weise danken. Auch wie er sich nachher in der Herberge zu benehmen hat, wird ihm haarklein vorgelegt. Und es geht aus all dem hervor, daß man sich seiner hilfreich annahm, wenn er sich als zünftiger und sittsamer Geselle auswies. Der Schluß der Vorsage des Altgesellen lautete:

„Alles mit Günst. Ich wünsche dir Glück zu Wege, zu Stege, zu Wasser und zu Land, wo dich der liebe Gott hinsendet. Und wo du heut oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgewohnheit nicht ist, so hilf sie aufrichten. Hilf Handwerksgewohnheit stärken und nicht schwächen. Hilf eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich, wo es kann sein; wo es aber nicht kann sein, so nimm dein Bündel und lauf davon.“

So fand jeder ehrliche Geselle seinen Weg, so bildete sich ein festes Band um Meister und Gesellen. Die Herbergs- und die Werkstattordnung trug jeder im Kopf mit sich herum; alles regelte sich durch Handwerksregel, Rede und Gegenrede. Sie waren wie Zauberformeln, die dem Wandernden die Fremde zur Heimat, die Fremden zu Brüdern und Vätern machte. So zog der Geselle mit Stolz seine Straße, stand er seinen Mann unter den Junstgenossen.

Von jenen Gesellen ist nichts geblieben, aber immer noch soll es heißen: „Ehret das Handwerk!“

Erlesenes

Wir sind um so freier, je mehr wir der Vernunft gemäß handeln, und um so mehr geknechtet, je mehr wir uns von den Leidenschaften regieren lassen.

Gottfr. Wilh. Leibniz

Nichts ist schöner als das Glück des ersten Wanderns in die Weite; schön ist es aber auch, dieses Glück in der Erinnerung immer wieder wach werden zu lassen.

Der Krieg unter der Erde

Von Albert Lehmann

Der Krieg ist ein herrischer Geselle. Er schlägt alles in seinen Bann, zwingt jedes Element, ihm zu dienen: Erde und Luft, Feuer und Wasser!

Die Zeit der Bewegungskämpfe ging zu Ende, erschöpft lagen die Gegner im endlosen Grabengewirr einander gegenüber. Man sann auf neue Auswege, den Angriff wieder in Fluß zu bringen. Ueber der Erde, in der Luft, auf dem Wasser schien alles versucht, schien kein Fortschritt möglich. Da griff man zu Spaten und Hacke, Schurholz und Sprengpatrone und ging in den Eingeweiden der Erde dem Gegner zu Leibe.

Der Krieg unter der Erde war vor dem Weltkriege fast in Vergessenheit geraten. Die Vorschriften aller Länder taten seiner kaum Erwähnung. Selbst die Techniker der Seere, die Pioniere, die einst vor so mancher Festung mit Erfolg Minierdienst getrieben hatten, übten ihn nie oder selten, entsannen sich kaum, daß sie sich vormals voll Stolz Sappeure, Mineure nannten. Man glaubte, ohne den unheimlichen Gesellen zum Ziele gelangen zu können.

Als man jetzt, im Winter 1914/15, wieder seine Zuflucht zu ihm nahm, da fehlte es an Erfahrungen, an militärischen Fachmännern. Aber man wußte sich zu helfen. Man stellte — die Regimenter des westfälischen Korps voran — bergmännisch geschulte Mannschaften zu besonderen Berg-Kompanien und Bataillonen unter gleichfalls bergmännisch geschulten Offizieren zusammen. Sie haben die in sie gesetzten Erwartungen voll erfüllt, bis auf das äußerste ihre Pflicht getan. Keine Kampfesart stellt wohl größere Anforderungen an Körper und Seele als der Minenkrieg. Im engen Stollen, in stickiger Luft allein auf sich selbst gestellt, das schwere Gestein, die stürzenden Erdmassen herauszubringen, fortzuschaffen, mit sicherer Hand die Sprengladung an Ort zu bringen, sachgemäß zu verdammen, jeden Augenblick gewärtig, daß der Feind seine Gegenmine springen läßt, die Verbindung mit der Außenwelt abquetscht, erfordert mehr Opfermut, mehr Seelenstärke, als inmitten Hunderter von Kameraden über das Schlachtfeld zu stürmen. Mancher wackere Pionier, mancher tüchtige Kumpel hat seine Treue dort unten mit dem Tode besiegelt, hat tief in der Erde sein frühes Grab gefunden, um das niemand weiß. In dankbarer Erinnerung neigen wir uns vor ihrem stillen Heldentum.

Auch die höhere Führung stellte den Minenkrieg nur ungern in ihren Dienst. Sie war sich bewußt: der Minenkrieg kostete Blut, Zeit, Arbeit, Material. Aber sie zögerte nicht, ihn überall dort zu beginnen, wo er Aussicht auf Erfolg bot, wo es galt, den Gegner aus einem wichtigen Grabenstück, von beherrschender Beobachtung, aus einer Planierungsanlage usw. zu vertreiben, wo Gefahr bestand, daß der Feind

zu ihm griff. Sie hatte klar erkannt, daß auch unter der Erde der Hieb die beste Parade, der Minenangriff die beste Minenverteidigung sei. Sie ging in jedem Fall nach einem sorgsam ausgearbeiteten Minierplan zu Werke, zog alle bergmännischen Erfahrungen zu Rate, verschaffte sich durch Bohrungen Kenntnisse von der Bodenschichtung und nahm genaue Messungen mit dem Markscheidegerät vor. In der Regel ging der Minenangriff von einer Minengalerie aus, von der unter gleichzeitiger Sicherung der eigenen Stellung die Angriffsstollen an beliebig vielen Stellen und in beliebiger Tiefe nach dem Feinde zu abzweigten. Oft erwies es sich als vorteilhaft, zwei Minensysteme übereinander anzulegen, von denen das obere in zehn bis fünfzehn Meter Tiefe zur Abwehr etwaiger feindlicher Angriffe benutzt wurde, während das untere in fünf- und zwanzig Meter Tiefe zum Angriff mit ganz großen Ladungen bestimmt war, wenn das obere System nicht bis unter die feindliche Stellung vorgetrieben werden konnte.

Der Zugang zu den Minenstollen wurde meist durch Schleppschächte vom Kampf- oder zweiten Graben aus erreicht. Senkschächte, die man anfangs vielfach bei nahe aneinanderliegenden Grabensystemen anzuwenden

versuchte, erwiesen sich als unpraktisch, erschwerten die Erdförderung, die Bergung von Verwundeten. Die Schächte

und Stollen wurden mit dem gewöhnlichen Schurholz verkleidet. Vor Ort, am Arbeitsende des Stollens wurde der herausgehauene Boden in Sandfäcke gefüllt, die durch Mannschaften herausgetragen werden mußten. Wenn es die Entfernung vom Feinde irgendwie gestattete, erleichterte man sich diese schwere Arbeit durch Einbau von Winden, Benutzung von Minenhunden (kleinen, auf Rädern laufenden Karren). Aber Vorsicht war damit immer geboten. Aus dem gleichen Grunde konnten elektrisch betriebene Steinbohrer oder Druckluftbohrer in den Kampfstollen nur selten verwertet werden. Der Vortrieb mußte mit Spitzhacke und Spaten, u. U. sogar mit dem Seitengewehr erfolgen. Die Entwässerung und Entlüftung von Schächten und Stollen war von größter Wichtigkeit. Das Erdreich sog die ungeheuren Gasmengen der Sprengladungen, die entstanden, auf, um sie zu ungelegener Stunde wieder ausströmen zu lassen. Bewetterung nach bergmännischen Grundsätzen war stets das Vorteilhafteste und wurde, soweit es die feldmäßigen Mittel gestatteten, durchgeführt. Der herausgeschaffte Boden mußte sorgfältig verteilt, überhaupt die Arbeitsstelle gewissenhaft getarnt, jede überflüssige Bewegung in ihrer Nähe vermieden werden. Die Schächte und Stolleneingänge waren schußsicher einzudecken.

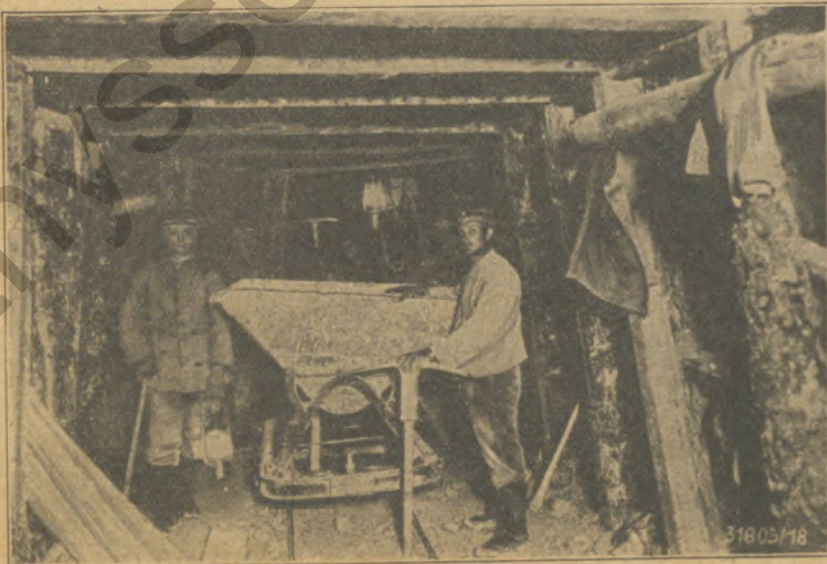
Die Arbeitenden wurden — wenn nicht feste elektrische Lichtleitungen angelegt waren — mit elektrischen Grubensicherheitslampen ausgerüstet, Sauerstoffapparate

gegen Kohlenoxydgasvergiftungen mußten jederzeit in erreichbarer Nähe sein. Zur Nahverteidigung gegen einen in den Stollen eindringenden Feind hatte jeder einen Dolch oder eine Pistole mit sich zu führen.

Um die gegnerische Miniertätigkeit zu überwachen, war außer der gewöhnlichen oberirdischen Erd- und Luftbeobachtung ein umfangreicher unterirdischer Horchdienst eingerichtet. Von Zeit zu Zeit hatte für ihn eine halbstündige völlige Arbeitsruhe einzu-



Ungeheure Erdmassen werden gegen den Himmel geschleudert



Die „Maulwürfe“ bei der Arbeit

treten. Das menschliche Ohr wurde in ihm durch verschiedene fein abgestimmte Abhörapparate wirksam unterstützt. Erschwerend war, daß der Boden je nach seiner Art, Dichtigkeit und Klüftigkeit die



... machten wir eine Trichtersprengung

Geräusche sehr verschieden trug (so hörte man einen Schlag gegen reinen Ton z. B. noch auf dreihundert Meter, so brachen Klüfte die Schallwellen).

Geladen wurden die Minenkammern in der ersten Zeit mit der Sprengmunition 88 und 02. Später mit allen möglichen Sprengstoffen, denen gern Dynamit beigegeben wurde, das gute örtliche und „Quetschwirkung“ hatte. Auch flüssige Luft leistete bisweilen willkommene Dienste. Die Größe der Ladungen wuchs von Jahr zu Jahr. Ladungen von 15 000 bis 20 000 Kilogramm Sicherheits-Sprengstoff bei einer Sprengtiefe von fünf und zwanzig bis dreißig Meter waren keine Seltenheit. Die Engländer brachten bei einer Sprengung im Wytschaetebogen im Jahre 1917 454 Tonnen Sprengstoff, d. i. etwa die Ladung von dreißig Eisenbahnwagen, aus einer Tiefe von fünfzig bis sechzig Meter in neunzehn Stollen zur Detonation. Je sorgfältiger man die Ladungen verdammen konnte — oft fehlte die Zeit dazu —, desto größer war natürlich der Erfolg. Gezündet wurde durch Leitfeuer (Zündschnur) oder elektrisch. Um das Laden und Verdammen dem Feinde unter allen Umständen zu verbergen, ihm das Abhören zu erschweren, suchte man es durch eigenes oberirdisches Artillerie- und Minenwerferfeuer zu übertönen, baute wohl auch zu seiner Täuschung automatisches Klopfergerät ein.

War die Sprengung geglückt, wodurch Trichter von 120 bis 135 Meter Durchmesser, fünfzehn bis achtzehn Meter Tiefe entstanden, so galt es je nach dem taktischen Zweck, sie in bis auf das einzelne befohlener und genau eingespielter Zusammenarbeit von Sprengtrupp und bereitgehaltener Stoßtruppe auszunutzen, entweder den Trichter zu besetzen, von ihm aus in das feindliche Grabensystem einzudringen oder die Miniarbeit auf neuer Grundlage fortzusetzen.

Berühmte Stätten des Minenkampfes waren an der Westfront: der Wytschaetebogen in Flandern, der Priesterwald, die Buttes de Mesnil in der Champagne, die Gille morte in den Argonnen, die Combreshöhe an der Ostfront von Verdun, an der italienischen Front der Monte Pasubio unweit des Gardasees.

Der heutige Stand der Schweißtechnik

Die Schweißtechnik gehört schon seit einigen Jahren zu den technischen Wissensgebieten, welche im Vordergrund des fachmännischen und allgemeinen technischen Interesses stehen. Schon rein äußerlich ist diese Erscheinung an der Fülle schweißtechnischer Veröffentlichungen und an der regen Mitarbeit erkennbar, welche den schweißtechnischen Veranstaltungen entgegengebracht wird. In der gesamten Schweißtechnik steht vor einigen Jahren eine stürmische Entwicklung ein, die in neuester Zeit drei Tendenzen erkennen läßt:

1. Vereinigung der Vorteile der Gasschmelzschweißung mit denen der elektrischen Lichtbogenschweißung zwecks Erhöhung der Wirtschaftlichkeit bei Beibehaltung der Qualität der Gasschmelzschweißung.
2. Gütesteigerung der Lichtbogenschweißten Naht hinsichtlich Verformungsfähigkeit.
3. Ersatz des unzuverlässigen Handschweißens durch selbsttätig arbeitende Maschinen hoher Leistung.

Die erste Tendenz ist deutlich in der Entwicklung des Arcogenverfahrens erkennbar. Die sonst normale Gasschmelzung wird dadurch in der Leistung gesteigert, daß der Zusatzstab gleichzeitig als Wechselstrom-Lichtbogenelektrode ausgebildet ist. Die besondere Präparierung der Elektrode gestattet ohne Schwierigkeit das Halten des Lichtbogens in der Gasflamme. Die Schweißgeschwindigkeit kann auf das Doppelte gesteigert werden.

Die Ersparnis gegenüber der reinen Gasschmelzung beträgt bis 40 Prozent. Die vollkommenste Lichtbogenschweißung ist das „Arcatomverfahren“ (Wasserstoff-Schutzgas-Schweißung nach Langmuir). Der elektrische Wechselstromlichtbogen als Schmelzquelle der zu verschweißenden Ranten bzw. des Zusatzdrahtes wird zwischen zwei spitzwinklig zueinander stehenden Wolframelektroden gezogen, welchen durch konzentrische Ringspalten Wasserstoff zugeführt wird. Die Spaltung und Vereinigung der Wasserstoffmoleküle überträgt die Lichtbogenwärme an den Rand der schmelzartigen Schweißflamme, wodurch eine Randtemperatur von etwa 4000 Grad erzeugt wird. Die Wasserstoffflamme wirkt schützend gegen das Eindringen der Luft-

kehren wir im Geist noch einmal zu einer von ihnen zurück. Wochenlang wühlt man selbst schon im Erdbreich. Rechts, links von sich, oben oder unten hört man den Feind. Solange man ihn hört, scheint alles in Ordnung. Nun schweigt er: Wird er sprengen? Hat er schon geladen? Ein nervenaufreibendes Warten beginnt. Gespannt horchen die Posten vor Ort. Doch die Arbeit darf nicht stocken. Fieberhaft wird die Gegenmine geladen, gezündet, der Gegner abgequetscht. Aber ebenso leicht kommt er einem zuvor, begräbt unter stürzendem Gestein Arbeiter und Arbeit. Oder man durchschlägt beim Vortrieb die trennende Wand, trifft auf eine Spalte, bricht durch eine Decke und sieht urplötzlich das Weiße in des Gegners Auge. Ein Kampf Mann gegen Mann in der Dunkelheit hebt an, bis einer von ihnen auf der Waghstatt liegt. Endlich ist alles bereit, die Kammern sind geladen. Der Uhrzeiger rückt auf die festgesetzte Stunde. Der Hebel des Zündapparates schnappt herum. Die Erde beginnt zu wanken, wie wenn ein in der Tiefe liegendes sagenhaftes Ungeheuer sich auf seiner Lagerstatt wälzte. Die Unterstände schaukeln, wie wenn sie sich unmutig schüttelten, und mit donnerndem Krachen, das meilenweit durch die Stellungen vibriert, werden ungeheure Erdmassen gegen den Himmel geschleudert. Die Luft erdröhnt unter dem Brüllen von Hunderten von Geschützen und Minenwerfern und dem Bellen der Maschinengewehre. — Handgranaten und Gewehre vereinigen sich zu einer graufigen Orgie. — Und durch den Staub, der den Himmel verfinstert, durch Pulverdampf und Explosionsgase stürzt der Stoßtrupp im gleichen Augenblick vor, um den heiß qualmenden Trichterrand zu besetzen.

Der Heeresbericht aber meldet nur kurz und schlicht: „Bei Tahure machten wir eine Trichtersprengung.“

Im Reichsheer sind die im Weltkrieg gesammelten Erfahrungen des Minenkrieges nicht vergessen. Sie sind in Vorschriften niedergelegt, werden im Unterricht erläutert. Praktische Übungen können nur in sehr beschränktem Umfange stattfinden. Bei der Fülle und Vielseitigkeit der neuzeitlichen Kriegstechnik fehlt es an Zeit und Geldmitteln dazu. Auch ist es außerordentlich schwierig, wirklich kriegsmäßige und lehrreiche Minier-



Der besetzte Trichter

übungen mit der unbedingt notwendigen Ausschaltung des Gefahrenmomentes für die Lebenden anzulegen. Man muß sich trösten, daß man, wenn wirklich der Stellungen- und damit der Minierkrieg wieder in Erscheinung treten sollte, in der bergmännischen Bevölkerung genügend zu seiner Führung geeignete Kräfte finden wird.

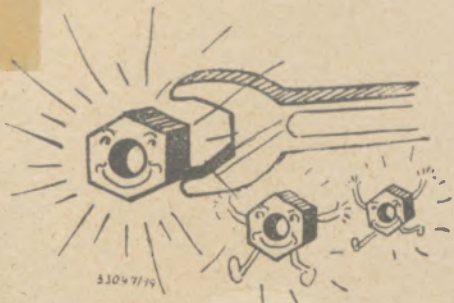
bestandteile. Das Arcatomverfahren liefert gute Nähte sehr hoher Dichte und gestattet die Verschweißung sämtlicher martitgängigen Stähle und Nichtmetalle bis herunter zu einem Millimeter. Es ist unter bestimmten Voraussetzungen vorläufig bis sechs Millimeter Blechstärke das wirtschaftlichste Schweißverfahren überhaupt.

Die normale Drahtlichtbogenschweißung ist durch die Automatisierung wesentlich leistungsfähiger geworden, so daß in Kürze mit einer ausgedehnten Verwendung von Schweißautomaten zu rechnen ist. In den letzten Jahren sind bereits für die Verbindungsschweißung kleinere und größere Anlagen bis zu Schweißlängen von 10 Meter in Betrieb genommen.

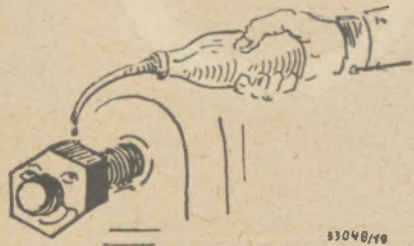
Noch mehr scheint jedoch die automatische Lichtbogenschweißung mit Kohlelektroden zu versprechen. Der Lichtbogen wird in allbekannter Weise zwischen einer Stabkohle und einem Werkstück gezogen. Kohlegesweißte Nähte galten bisher infolge des von der Schweißraupe aufgesaugten Kohlenstoffs als spröde. Durch verschiedene Zusazeinrichtungen ist es nun gelungen, eine praktische kohlenstofffreie Naht von hoher Verformungsfähigkeit zu erhalten. Solche Schweißautomaten leisten etwa das Doppelte und benötigen keine komplizierten Spannvorrichtungen.

Buchhandel vor zwei Jahrtausenden. Im alten Rom gab es schon zu Beginn der Kaiserzeit einen ziemlich ausgedehnten Buchhandel. Aber nicht nur in der Hauptstadt des römischen Weltreiches, auch in den Provinzstädten hatten sich viele Buchhändler niedergelassen. Im alten Rom bestanden Bücherverkaufsstätten an allen belebten Punkten der Stadt. Sie waren zugleich auch die Zusammenkunftsorte für Künstler und Literaten. Da der Buchdruck noch nicht bestand, mußten alle Bücher handschriftlich hergestellt werden. Zu Schreibarbeiten standen aber damals so viele schreibkundige Sklaven zur Verfügung, daß hohe Auflagen erzielt wurden. Auch waren die Bücher im Verhältnis zu dem mit der Herstellung verbundenen Arbeitsaufwand gar nicht so sehr teuer. Die Niederschrift geschah gewöhnlich so, daß ein Sklave diktierte und viele andere, manchmal Hunderte, nachschrieben. Auf diese Weise sind manchmal von einem Buche Tausende von Exemplaren hergestellt worden.

Die Schraubenmutter



Sie unterschied sich nicht absonderlich von ihren übrigen Schwestern — die Schraubenmutter —, von der ich erzählen will. Nur war sie größer in ihren Abmessungen und hatte eine wichtige Mission zu erfüllen. Diese Schraubenmutter gehörte nämlich zu einer Schraube, die den Meißelhalter mit dem Support einer mittleren Drehbank verband. Silbern glänzten die sechs Flächen der



Schraubenmutter, und markant traten ihre Kanten hervor. Unzählige Male wurde sie im Laufe des Tages gelöst und festgezogen. So diente sie schon lange Zeit und bildete ein sehr wichtiges Glied der Maschine, zu der sie gehörte. Schon viele junge Menschen hatte diese Schraubenmutter kommen und gehen sehen. Junge Leute, verschieden in ihrem Äußern und ihren Charaktereigenschaften. Gar mannigfaltig war die Behandlung, die sie der Schraubenmutter angedeihen ließen. Manche dieser jungen Menschen behandelten sie sehr aufmerksam. Durch häufiges Ölen des Gewindes sorgten sie für einen leichten Gang, und nur mit dem zu ihr passenden Schlüssel wurde sie gelöst und angezogen. Für eine solche große Aufmerksamkeit erwies sich unsere Schraubenmutter sehr dankbar und hielt, mit der Schraube vereint, den Meißelhalter unlösbar fest. So trug sie zu ihrem Teil viel dazu bei, daß die Werkstücke, die auf der Drehbank verarbeitet wurden, sauber und ohne Störung hergestellt werden konnten. Bald aber sah unsere Schraubenmutter junge Leute, die sehr gleichgültig und oberflächlich arbeiteten. Nicht immer wurden die Windungen der Schraube und der Mutter gelöst. So trockneten sie allmählich aus, und durch die gegenseitig starke Reibung nukte sich das Gewinde vorzeitig ab. Auch wurde nicht mehr nur der passende Schlüssel zum Lösen und Anziehen genommen. Dadurch rundeten sich die sechs Kanten, und nach und nach konnte man die Mutter nicht mehr lösen oder anziehen, ohne Gefahr zu laufen, Hautabschürfungen davonzutragen. Unsere Schraubenmutter wurde über diese unsachliche Behandlung mißgestimmt, und schließlich sann sie darauf, das Unrecht, das man ihr fortwährend zufügte, zu rächen. Es war eine furchtbare Rache, die die Schraubenmutter nahm, und zwar an einem blutjungen Menschen, der an die Drehbank gestellt wurde, um sein letztes Lehrjahr zu vollenden. Große Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit waren seine Eigenschaften, diese sollten ihm zum Verhängnis werden. Auch er vernachlässigte



wie schon viele seiner Vorgänger, die Schraubenmutter. Da ihre Windungen und Kanten immer mehr und schneller abnutzten, konnte sie nicht mehr so stark angezogen werden, und deshalb löste sie sich während des Arbeitens langsam von selbst. Dadurch löste sich auch im Meißelhalter der Meißel und zerbrach infolge der schnellen Gangart der Maschine. So wurde manches Werkstück verdorben, ja oft unbrauchbar gemacht. Eines Tages ereilte nun die Rache der Schraubenmutter diesen jungen Menschen.

Er wußte die ungerechte Behandlung, die er und viele seiner Vorgänger der Schraubenmutter angetan hatten, schwer büßen.

Eine Arbeit, die eine rasche Erledigung erheischte, sollte er ausführen. Schon war das Werkstück zum größten Teil fertig und ging seiner Vollendung entgegen. Da löste sich wieder die Schraubenmutter von selbst. Ein böser Blick des jungen Mannes traf sie. Im zornigen Eifer griff er nach dem Schlüssel, um die Mutter während des Laufens der Maschine mit aller Kraft wieder anzuziehen.

Doch rutschte der Schlüssel an den runden Kanten der Mutter ab, der junge Mensch glitt auf den Spänen, die am Boden lagen, aus und kam mit dem linken Arm der laufenden Planscheibe zu nahe. Diese ergriff den Ärmel der Arbeitsbluse und riß den Arm mit herum. Dieser Vorgang war das Werk eines Augenblicks. Ehe andere Arbeitskollegen die Bank zum Stillstand brachten, war das gräßliche Unglück schon geschehen. — Arg verstümmelt war der Arm, der später amputiert werden mußte, und schwer blutende Kopfwunden trug der junge Mann außerdem davon. So mußte er seine eigene und — vor allen Dingen — die Gleichgültigkeit so vieler Arbeitskollegen büßen, die gleich ihm dieser an und für sich unscheinbaren Schraubenmutter eine falsche, unsachgemäße Behandlung hatten angedeihen lassen. Das war die Rache der Schraubenmutter.

Woker

Ein eigenartiger Lokomotiv-Transport. Kürzlich verlangte die Sudan-Bahn gelegentlich eines Lokomotivauftrages, daß die bestellten Lokomotiven betriebsfertig zur Schiffsverladung angeliefert werden sollten. Die englische Lieferfirma war infolgedessen gezwungen, sich nach einer besonderen Transport-Methode umzusehen, da diese Kapspur-Maschinen (1067 Millimeter) natürlich nicht auf der normalspurigen Bahn nach den Manchester-Docks gesandt werden konnten. Man entschloß sich daher, sie im Straßentransport anzuliefern und benützte dazu einen besonderen Unterwagen von 33 Tonnen Eigengewicht, auf dem die 55 Tonnen schweren Maschinen über eine Strecke von 65 Kilometern gefahren wurden, wobei ein Höhenzug zu überschreiten war. Die Fahrten verliefen im allgemeinen bei gutem Wetter. Nur bei einer Gelegenheit trat Schneefall ein, so daß es nötig wurde, eine besondere Schleppmaschine mit Spill und Stahlseil zu entsenden und den Transport an der schlimmsten Gefällsstelle am Seil hinabzulassen. An der Verladestelle wurde die Maschine mit hydraulischem Hebezeug abgehoben, abgesetzt und im übrigen normal verladen.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Er weiß sich zu helfen

Der Wohltätigkeitsbasar war in vollem Gange. Der reiche Kaufmann ging, von seinem Diener gefolgt, durch die Reihen.

„Ach, Herr Baue“, rief ein hübsches Mädchen, das einen Stand innehatte, „was wollen Sie kaufen? Tante und ich haben hier diesen Tisch. Wir haben Rissen, Tücher und alle Art.“

„Eines möchte ich gerne kaufen“, meinte der Besucher. „verkaufen Sie auch Küsse?“

„O gewiß, das Stück 20 Mark.“

„Gut“, sagte der großspurig, „ich nehme zwei, bitte.“

„Tante“, rief die schlaue Maid, „zwei Küsse für diesen Herrn.“

Für einen Moment verlor der Reiche die Fassung, gewann sie aber schnell wieder. Zu seinem Diener gewandt, sagte er:

„Johann, nehmen Sie den Einkauf in Empfang.“

Es herbstet

„Ach, Liebling, der Herbst ist da!“

„Hab' keine Zeit. Er soll später wiederkommen.“

Subjekt

Elli hat drei Sätze mit einem Subjekt zu bilden. Die Mutter lehnt ab, ihr dabei zu helfen, und verlangt, daß sich Elli an ihr Schreibpult neben das Sofa setzt, wo die Mutter Mittagsruhe hält. Nach Verlauf einer Stunde steht ein Satz da. Die entgeisterte Mutter liest: „Das faule Subjekt schläft.“

Kindermund

Unsere zweijährige Piese betrachtet ihre Tante sehr aufmerksam. Plötzlich ruft sie aus: „Tante Maria, du siehst aber wirklich ganz wie ein Krokodil aus!“ Die drei Jahre ältere Schwester ist ganz entsetzt über diese unartige Bemerkung der Kleinen und sagt zu deren Entschuldigung: „Tante, du darfst dich nicht über Piese ärgern, sie kann ja noch gar nicht ein Krokodil vom Kameel unterscheiden.“

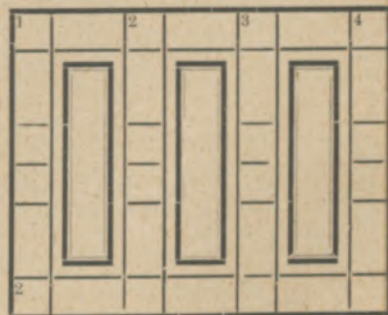
Fächerrätsel

Von Johann Dubisch

Die Buchstaben

a — a — a — a — ä — d — e —
e — e — f — i — i — l — l — l —
m — n — n — n — n — n — o —
o — r — r — t — t — t — t — u —
sind derart in die leeren Felder zu setzen, daß sich Wörter folgender Bedeutung ergeben:

Waagerecht: 1. Halbmetall,
2. Südfüchte.
Senkrecht: 1. Männlicher Name,
2. Begabung, 3. Seefisch, 4. Volk.



Auflösung des vorigen Silbenrätsels

1. Sarkophag, 2. Intendant, 3. Chaos, 4. Homberg, 5. Rußland, 6. Emanuel, 7. Georgia, 8. Esperanto, 9. Neger, 10. Barbados, 11. Kofario, 12. international, 13. Nachen, 14. Großbritannien, 15. Tangente, 16. Siam, 17. Elbe, 18. Gerda, 19. Eberische, 20. Nachbar.

Sich regen, bringt Segen.



Unmöglich

„Herr Professor, Ihre Frau ist am Telefon und möchte Sie sprechen.“

Professor: „Es ist bestimmt ein Irrtum; meine Frau ist doch seit gestern verreist.“

Aus dem Reich der Frau

Der moderne Säugling

Die erschreckend hohe Ziffer der Todesfälle im ersten Lebensjahr veranlaßte vor etwa dreißig Jahren die Ärzte, nach Grund und Ursache der Sterblichkeit zu suchen und sie zu bekämpfen. Die Erkenntnis, daß nicht nur Säuglinge armerer Kreise, sondern aller Bevölkerungsschichten in so hoher Zahl dem Tode verfallen waren, führte zu einer Reform in der Ernährung und Lebenshaltung des Kindes im ersten Lebensjahr.

Licht, Luft, Sonne und natürliche Ernährung ist jetzt die Lösung moderner Säuglingspflege. Die Stettischen sind verbannt, man läßt dem Kinde dafür durch angemessene Bekleidung möglichst viel Strampelfreiheit, stellt es an warmen, windfreien Tagen in die frische Luft, statt wie früher das Zimmer zu verdunkeln und die Fenster zu schließen. Das tägliche Bad dient nicht nur zur Reinigung, sondern stärkt durch lebhaftes Bewegung der Glieder im Wasser die Muskulatur des kindlichen Körpers. Die Kräftigung der Muskeln unterstützt man bestens, wenn man sechs bis zehn Wochen nach der Geburt anfängt, mit dem Kinde zu „turnen“, das sind einfache Bewegungen, die jede Kinderschwester, jede Hebamme heute der jungen Mutter zeigen kann.

Auch das Bettchen sieht anders aus als früher. Verbannt sind die weichen Unterbetten; das Kind liegt auf einer festen, flachen Unterlage, das Köpfchen unterstützt von einem flachen Korkhaarkissen. Bedeckt ist der Säugling mit einem leichten Federbett bzw. im Sommer mit einer Steppdecke. Sehr zu empfehlen ist das Torfmullbettchen, das statt der festen Matratze Torf enthält, über dem ein mit Kessel bespannter Rahmen liegt. Der Wert dieses Bettchens liegt in der allgemein bekannten guten Saugfähigkeit des Torfes. Die nasse Stelle ist rasch fortgenommen und durch trockenen Torf ersetzt, der Rahmen schnell ausgewechselt. Herumtragen oder das sogenannte Warten des Säuglings ist verpönt. Hat man ihn trocken gelegt und die ihm zustehende Nahrung gegeben, so läßt man das Kind ruhig an einem zugfreien Platz im Freien oder bei ungünstiger Witterung im Zimmer stehen, bis nach drei bis vier Stunden wieder die Zeit der neuen Nahrungsaufnahme gekommen ist.

Die Milch der eigenen Mutter ist die bestmögliche Nahrung, die heutzutage bereits nach vier bis sechs Wochen durch rohe Fruchtsäfte, hauptsächlich Apfelsinen- und Zitronensaft, ergänzt wird. Nach dem ersten Vierteljahr fängt man an, Gemüßbrei zu füttern, und gibt als Leckerbissen dem kleinen Erdenbürger rohen, geriebenen Apfel. Die beste Helferin im Kampfe gegen Rachitis und Nährschäden ist diese Art der Ernährung im Verein mit Licht, Luft und Sonne!

Dr. med. Annemarie Schaefer

Vereinsnachrichten

Evangelischer Kindergartenverein Wasgaustraße. Am 28. Januar fand die erste Mitgliederversammlung statt, die reges Interesse fand. Nach einem gemeinsamen Lied eröffnete der Vorsitzende, Herr Schmidt, die Versammlung und gab zunächst einen kurzen Bericht über Entstehung und Aufgabe des Vereins. Er bemerkte, daß, um der gestellten Aufgabe gerecht zu werden, in dieser schweren Zeit viele helfende Freunde notwendig sind, und dankte allen, die bisher mitgewirkt haben: den Vereinsmitgliedern und der Gemeinde. Besondere Dankesworte richtete Herr Schmidt an den Hüttenbetrieb und seine Direktion für das bisher gezeigte Wohlwollen. Sodann wurden die Satzungen des Vereins verlesen und einstimmig angenommen.

Im zweiten Teil brachte das Programm einen Einblick in die Arbeit des Kindergartens. Schwester Klärchen gab in einem Vortrag Bericht über Entstehung und Einrichtung des Kindergartens. Kurz vor dem Kriege eröffnet, diente es während der Kriegszeit als Lazarett und erfüllte dann seit 1919 wieder seinen wahren Zweck. Von dem Tage ihres Hierherkommens bis heute, so erzählte Schwester Klärchen, habe der Kindergarten manche Veränderung erfahren. Dachte man früher an „Bewahrungsschule“ oder „Kleinkinderschule“ mit schulischem Gepräge, als da sind Bänke, Tische und wenig Beschäftigungsmaterial, so sieht man heute in der familienhaften Einrichtung einen Vorteil zur Erziehung des Kleinkindes. Tische und Stühle, dem Kinde angepaßt, ein reichliches Beschäftigungsmaterial zur Entwicklung und Übung geistiger und körperlicher Fähigkeiten lassen den Kindergarten das sein, was er sein soll: eine kindgemäße Erziehungsstätte. Die Rednerin wies auf eine kleine Ausstellung im Raume hin, die Bastelarbeiten der Kinder und Verarbeitung des Materials sowie freie Gestaltung kindertümlicher Ideen veranschaulichte. Der Bericht über den Verlauf eines Tages im Kindergarten führte alle Zuhörer erst recht in die Arbeit ein. Zum Schluß erwähnte Schwester Klärchen noch die Elternabende, die ein Band knüpfen zwischen Kindergarten und Elternhaus. So soll der Kindergarten nicht die Kinder der Familie entziehen, sondern ergänzen, was ihnen zur Erziehung fehlt. Die Aufgabe und Arbeit des Kindergartens soll eine aufbauende sein.

Der Abend brachte noch einige lustige Lieder, von Kindern des Hortes dargebracht. Als Geschenk des Kindergartens an den Verein wurde eine Sparbüchse überreicht, die den Kindergarten darstellt. Zwei Väter hatten sie mit Liebe und Geduld gearbeitet. Bei groß und klein rief die Sparbüchse Freude hervor, und schon manches Geldstück fand an dem Abend seinen Weg in den „Schornstein“. Das Schlusswort sprach Herr Pastor Stiasny. Auch er sagte allen Vereinsmitgliedern Dank und bat sie, der Sache des Kindergartens auch weiterhin treu zu bleiben und dem Verein möglichst weitere Freunde zuzuführen. Mit einem gemeinsamen Lied schloß die Versammlung.

Verein für Leibesübungen Hüttenbetrieb Meiderich. Der Verein hielt am 29. Januar 1932 eine Monatsversammlung ab, die gut besucht war und reges Interesse fand. Hieß es doch, dem jungen Sportverein einen Vorstand zu wählen, der die bisher von einem Ausschuß geleiteten Arbeiten weiterführen soll. Die Wahl hatte folgendes Ergebnis:

1. Vorsitzender: Arthur Krins, 2. Vorsitzender: Heinz Klöttgen, 1. Kassierer: John Kropp, 2. Kassierer: Bernh. Schmeind, 1. Geschäftsführer: Wilh. Holtjorth, 2. Geschäftsführer: Aug. Stark, Spielausschüß

obmann: Heinz Biethan, Beisitzer: Heinz Beedmann, Paul Didaus, Heinz Schmidt, Ferd. Heß, Peter Markus und Karl Merken, Jugendauschüß-Obmann: Adolf Rießner, Beisitzer: Franz Bagel, Kurt Uhlmann, Joh. v. Aldern, Vereinsbeisitzer: Alf. Hannen, Karl Ingenbauhaus und Georg Jäger.

Der von Werksseite zur Verfügung gestellte Platz liegt in unmittelbarer Nähe des Verwaltungsgebäudes. Die Vereinsmitglieder sind inzwischen fleißig beschäftigt, in ihrer Freizeit den Spielplatz auszubauen und herzurichten und machen mit ihren Arbeiten gute Fortschritte. Die Anmeldung des Vereins zur Interessengemeinschaft der Werksportvereine der Vereinigte Stahlwerke A.-G. ist bereits erfolgt. Die Schwimmabteilung ist vorläufig der Sportabteilung der Hütte Ruhrort-Meiderich angeschlossen.

Schreibergartenverein Hüttenbetrieb. Am Donnerstag, dem 3. März 1932, abends 8 Uhr, findet im Speisesaal des Ledigenheims an der Talbahnstraße die Monatsversammlung statt. Da die Bestellung der erforderlichen Samereien erfolgen soll, bitten wir die Mitglieder, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand

VfL. Hüttenbetrieb Meiderich

Bekanntmachung

Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß gegen Ende dieses Monats eine Versammlung sämtlicher aktiven Spieler stattfinden wird. Es ist erforderlich, daß alle Aktiven teilnehmen. Die Einladung erfolgt durch Anschlag in den Torhäusern.

Der Spiel- und Jugendauschüß wird die Aufstellung der Mannschaften vornehmen und sein Programm bekanntgeben. Alle Aktiven, die in letzter Zeit Vereinen des VSB. angehört haben, werden gebeten, sich ihre Spielerpässe zu besorgen und dieselben dem Geschäftsführer auszuhandigen.

Der Vorstand

Geschäftliche Mitteilungen

Was bringt das Jahr 1932 für den Raucher? Antwort: Ganz ausgezeichnete Zigarillos zu 8 Pf. von der bekannten Zigarrenfabrik Karl Pfattheicher (siehe Anzeigenteil). Wir hatten selbst Gelegenheit, diese Marke zu probieren und können empfehlen, von diesem äußerst günstigen Angebot Gebrauch zu machen.

Blutreinigungstafeln. Zu den wirksamsten, auch von ärztlicher Seite gern verwendeten Blutreinigungsmitteln gehören Detschuren. Sie wirken außerordentlich günstig auf die Verdauung, besonders bei Stuhlrhythmus, fassen die Giftstoffe auf und tragen durch ihren Bismutgehalt zur Stärkung der Nerven bei. Derartige Detschuren finden neuerdings als flüssige Weinhefekturen großen Anklang, da sie sehr billig sind. Man verlange in Drogerien oder Apotheken für flüssige Weinhefekturen Bierla-Most-Mod. Jede Packung, der eine Flasche beiliegt, reicht zur Herstellung von 5 bis 10 Liter wohlschmeckendem Gesundheitswein aus, der von jung und alt gerne genossen wird.

HAUTQUALEN!

Unsere Probeflasche gibt Linderung in wenigen Sekunden.

Jawohl, vollkommen umsonst eine reichliche Probeflasche des **D.D.D. Hautmittels**, der neuen Entdeckung, welche Hautleidenden in wenigen Sekunden Linderung verschafft. Das **D.D.D. Hautmittel** wird bei seiner kühlenden Berührung in kürzester Zeit Erleichterung bei Hautjucken und ähnlichen durch Ekzem, Flechten, Ausschlag, Beinwunden usw. verursachten Beschwerden bringen. Verlangen Sie noch heute eine Gratis-Probeflasche. Das **D.D.D. Hautmittel** ist eine nach besonderem Verfahren hergestellte Lösung, die durch die Poren dringt und die schädlichen Keime unter der Haut erfaßt. Hunderte freiwillige Dankeschreiben beweisen, daß **D.D.D.** geholfen hat, wo andere Mittel versagten. Wenn Sie eine schnelle Befreiung von Ihrem Jucken und anderen Beschwerden wünschen, ganz gleich, wie lange Sie schon gelitten haben, lassen Sie sich die Gelegenheit eines kostenlosen Versuches nicht entgehen und verlangen Sie noch heute die Gratis-Probeflasche. Die erste lindernde Berührung wird Ihre Beschwerden erleichtern. Alle Apotheken verkaufen **D.D.D.** in großen und kleinen Flaschen.

Schäfers Versand-Apotheke
(Abt. 125), Berlin W 62, Kleiststraße 34

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, Pfd. 2,50 RM.; allerbeste Qualität 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,25 RM.; ¼ Daunen 6 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1a Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutreibbin 61b
(Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Flüssige Vitamine
Lebefecken
bewährt bei
Furunkulose, Flechten,
Hautunreinigkeiten,
Verdauungsbeschwerden,
Von blutaufräuernden,
nervensstärkender Wirkung

Vierka Most-Block
Pack mit Vitaminhefe RM. 2,50
in Drogerien und Apotheken
Friedrich Sauer, E. Gotha

Merkur-Drogerie

Markus Zorn
Duisburg-Meiderich
Neumühler Straße 84
Fernsprecher: 423 97
Filiale: Ecke Neu- und
Malmeyer Straße
Drogen
Farben
Photoartikel
Spirituosen

Ganz ausgezeichnete
Zigarillos
Nr. 40

ca. 9 cm lang, volles
Format, nur 3 Pfennig
das Stück (Packung zu
200 Stück 6 RM.) Her-
vorrag. Qual. Garantie:
Bei Nichtgefallen ist
Rücksendung auf meine
Kosten gestattet. Ver-
sand per Nachnahme.
Karl Pfattheicher
Zigarrenfabrik
Blankenloch D 62 (Baden)

Ein Pärchen Band-
finken

nebst neuem Ged-
ächtnis Umfänge
halber für 10 RM.
zu verkaufen.

Schäfer,
Gartstr. 18.

*Sparen Sie
noch 15 Mk*

Ausführlicher Prospekt
durch jede gute Buchhandlung

**VERLAG BIBLIOGRAPHISCHES
INSTITUT AG. IN LEIPZIG**

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptchriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgekleblich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.